



Open CUBE – Konzertreihe

julean a. simon

**bach und freie improvisationen
solo-eskapaden auf einem elektronischen
blasinstrument**

Dienstag, 22.4.2008, 20 Uhr, IEM CUBE, Inffeldgasse 10/3, 8010 Graz

Ich habe nicht vor, klassischer Musiker zu werden, aber die Cellosuiten von Bach zu spielen ist schlicht und einfach Vergnuegen. Ausserdem erfreuen sie sich einer gewissen Popularitaet (ich schaeetze mal - beruhend auf einem Missverstaendnis) und ich kann sie jenem Teil des Publikums vorspielen, der meine eigene Musik unertraeglich findet. Aber das ist nicht der Grund weshalb ich sie spiele, denn dafuer waere der Aufwand viel zu gross. Ich moechte mich vielmehr - als elektronischer Musiker - von diesen Meisterwerken der Musiktradition "verorten" lassen: sie sollen mir zeigen, wo ich als elektronischer Instrumentalist in Relation zum akustischen Instrumentalisten stehe, in Hinblick auf die Spieltechnik ebenso wie Fragen der Interpretation, des Tons, etc. In der elektronischen Musik - insbesondere in der industriell produzierten (und das ist heute fast jede) - werden wesentliche Aspekte des Musikmachens automatisiert oder ueberhaupt als obsolet ueber Bord geworfen und dies wird als Fortschritt verkauft. Insofern macht es Sinn sich hin und wieder praktisch an traditionellen Kategorien zu orientieren.

Als ich 2001 begann mich mit meinem Instrument, dem "wind midi controler" zu beschaeftigen - also zu entdecken wie man es spielen kann, vor allem auch hinsichtlich der Programmierung der Stimmen, war ich zunaechst ein Verfechter der Meinung man sollte Stimmen entwickeln, die sich erheblich von akustischen unterscheiden. Das ist aber nicht einfach, erstens, weil die Syntheseform (physical modelling) so gut funktioniert, dass die Ergebnisse zumeist wie akustische Tongenerierung klingen und zweitens weil selbst die verruecktesten Klaenge tendenziell in Relation zu akustischen Klaengen interpretiert werden.

Ausserdem steigt man wesentlich tiefer in die Programmierung der Stimmen ein und lernt mehr wenn man sich schwierige Aufgaben stellt - also etwa eine Cellostimme. Es schien mir eine gute Moeglichkeit das komplexe Syntheseverfahren besser zu verstehen, indem ich erstmal statt beliebiger neuer Klaenge ein bekanntes und schwieriges Instrument waehle und versuche eine aehnliche Komplexitaeten im Klang zu erziehlen. Als viel wichtiger als vordergruendige Imitation des Klangs erweisen sich uebrigens Aspekte der Spielbarkeit und der Formnbarkeit. "Nicht-akustisch-klingende" Stimmen sind oft Zufallsprodukte, fuer die man selten die Muehe aufbringt daran laenger zu arbeiten. An meiner Cellostimme arbeite ich mittlerweile seit 5 Jahren.

Um die Stimme jeweils unter moeglichst harten Real-Welt-Bedingungen zu testen habe ich begonnen die Cellosuiten von Bach damit zu spielen, denn besser geeignet als Improvisation ist ein klassisches Stueck, das klangliche Ablaeufe einigermaßen vorgibt. Ich habe zuvor nie Klassik gespielt, also war auch dies eine entsprechende Herausforderung.

Ich hab irgendwo gelesen Casals haette mal gesagt dass man die Suiten eigentlich erst mit 60 wirklich spielen koenne. Die Geschichte der elektronische Musik (und ich selbst) befinden sich somit auf einem Stand minus-zehn. Das kann ich mittlerweile nachvollziehen, denn es braucht einiges an Zeit, bis die vielen moeglichen Spielweisen und Verstaendnisse durch die man sich hindurch entwickelt schliesslich in der noetiger Reife konvergieren - hinter zweelfjahrigen Wunderkindern spielen ja eigentlich ihre Lehrer. Auf meinem Instrument ist dies nochmal anders, da es um eine Gratwanderung zwischen (notwendigerweise) Aehnlichkeit und Eigenstaendigkeit geht. Imitation, die im akustischen Bereich durchaus ein legitimes Mittel, wenn nicht sogar ein Prinzip ist, wird auf meinem Instrument sofort kritisiert.

Zunächst geht es mir nicht darum existierende Aufnahmen zu reproduzieren, sondern ich möchte wissen, ob man mit meinem Zugang zu einer akzeptablen oder gar interessanten Interpretation kommen kann. Ich spiele die Cellosuiten als Etüden - so wie sie früher angesehen wurden, bevor sie zu (mittlerweile populären) Konzertmusik wurden. Insofern entziehe ich mich etwas den gängigen Vorschriften, wie sie zu spielen sind. Das fängt schon mit dem Tempo an, das natürlich meist zu hoch ist. Ich benötige es aber für die Phrasierungen, die ich herausarbeiten möchte (bzw. die sich herausgebildet haben). Ich spiele auch nicht (bis auf einzelne Ausnahmen) die vorgeschriebenen Wiederholungen, da mich - um es in Literatur zu sagen - eine Prosa-Interpretation mehr interessiert als eine lyrische. Aus diesen Gründen setze ich auch Pausen wo keine sind (als Bläser muss man ja auch sehen wo man das Atmen unterbringt), verschlucke reichlich Noten, betone oft den Offbeat und habe auch viele Tempowechsel, die einer strengen Bach-Interpretation sicherlich nicht entsprechen.

Indem ich das sage, möchte ich natürlich nicht jede Freiheit immunisieren. Mit manchem bin ich selbst unzufrieden, kann es bislang aber nicht besser. Manches habe ich auch schon fehlerlos gespielt, aber es geht hier nicht um eine gelackte Produktion. Ich habe eher die lebendigeren Versionen ausgewählt, gegenüber den einigermaßen perfekt gespielten.

Aber wie gesagt, die konkrete Interpretation und die damit verbundenen Interpretationsfragen stehen eigentlich nicht im Zentrum, sondern das Thema: Instrumentalist in der elektronischen Musik.

In der elektronischen Musikszene (damals in Berlin) war dies kein Thema, die elektronischen "live-Musiker" standen am Laptop und steuerten vorgefertigte Klangmaterialien und die elektronischen Komponisten bastelten im Studio an ihren Werken. Ich kenne keinen der einen ähnlichen Ansatz wie ich praktizierte oder auch nur vertrat. Und ich schätze, dass sie diesen Ansatz auch nicht nachvollziehen können oder wollen. Eine wesentliche Faszination ihrer elektronisch/digitalen Arbeitsweise liegt darin mittels drag/drop Effekte zusammenzumischen um mir-nichts-dir-nichts eindrucksvolle Ergebnisse zu erhalten. Viele dieser Musiker waren auch keine Musiker, eher Medienkünstler oder auch DJs, haben selten ein Instrument in der Hand gehabt und konnten kaum einen Akkord aufs Klavier oder einen Beat aufs Schlagzeug legen. Das soll nicht despektierlich klingen, vielmehr will ich verdeutlichen wie ich mich selbst dem Sog dieser Automatisierungstendenz zu entziehen suche, den der Bereich des elektronischen Musikmachens ausübt, etwa durch die Art der Produkte, die auf dem Markt sind (die allermeisten sind darauf ausgelegt, dass man weder Musiker sein muss noch irgendetwas von Musik zu verstehen um sie zu benutzen).

Ich versuche für mich selbst das umfangreiche Arbeitsfeld des elektronischen Instrumentalisten zu klären. Dazu gehört, dass man ständig selbst Instrumentenbauer und -entwickler ist und andererseits die Instrumente auch selbst spielt. Dass das geht und auch "Spas macht" möchte ich zeigen. j.s.

links: julean simon <http://www.uea-io.de/wax/>
bach-projekte <http://www.uea-io.de/wax/bach.html>

Open CUBE – Kalendarium

22.04.08 20h00 – Julean A. Simon, Bach und freie Improvisationen, Solo-Eskapaden auf einem elektronischen Blasinstrument

06.05.08 20h00 – Ypatios Grigoriadis, Sonic Rack

27.05.08 20h00 – Hauke Harder, Three Lines and a Walk, Nicht-Lineares in Arbeiten von Alvin Lucier und Hauke Harder

Details zur Open CUBE Konzertreihe unter:

http://iem.at/services/events/events_2007/opencube0708